

Der psychologische Augenblick

Autor(en): **Münch, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 41

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der psychologische Augenblick

Aus dem Englischen
von Dora MÜNCH

(Nachdruck verboten)

«Ich glaube es nicht,» erklärte Anna in ihrer jugendlich entschiedenen Art, und bei diesen Worten empfand sie für den Mann, den sie verteidigte, ein beinahe mütterliches Gefühl. So denken alle verliebten Frauen, besonders wenn sie zum ersten Male lieben.

«Kein Zweifel, meine Liebe, es ist nur boshafter Klatsch,» versicherte die ältere Dame. Und Frau Bernstein erhob sich mit dem untrügelichen Instinkt der vollendeten Welt, um Abschied zu nehmen, denn sie hatte die Empfindung, daß ihr Besuch nicht weiter unterhalten sein würde, sondern im Gegenteil eher peinliche Augenblicke heraufbeschwören könnte. Beschwichtigend fügte sie noch hinzu: «Im übrigen spricht man immer derartige Dinge über Witwen, besonders wenn sie, wie die arme Frau Camilla, bei einer Wiederverheiratung ihr ganzes Vermögen einbüßen.»

«Ich weiß, daß sie und Herr Selwyn befreundet sind. Er hat es mir oft erzählt,» sagte das junge Mädchen mit Würde. Worauf Frau Monty Bernstein, eine prächtige, in Zobel und Spitzen gehüllte Erscheinung, der Typus der anmutigen Orientalin, leise bemerkte, daß sie der lieben Herzogin versprochen habe, sich ihren Bazar anzusehen und gravitätisch das Zimmer und das Haus verließ. Auf der Treppe begegnete sie einem jungen Manne von ungefähr 32 Jahren, der dem Lakai mit der wichtigen Miene eines im Hause respektierten und dabei doch vertrauten Gastes folgte. «Da ist ja unser junger Mann,» sagte Frau Bernstein für sich, und ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen. «Nun kann es Anna selbst von ihm erfahren.»

Aber da beurteilte die weggehende Dame ihre junge Freundin ganz falsch. Obgleich Anna zu dem unbedingt offenen und modernen Mädchentypus gehörte, wollte sie doch mit dem Manne, den sie liebte, keine widerwärtige Aussprache herbeiführen. Wußte sie mit ihrem sicheren, weiblichen Instinkt bereits, daß die Aufklärungen, die ein Mann über seine Flirts und seine Liebschaften gibt, selten wahr sind? Auf jeden Fall sagte sie sich, daß sie und Herr Selwyn noch nicht auf jenem vertrauten Fuße zueinander standen, der ihr ein Recht gegeben hätte, seine privaten Angelegenheiten zu sondieren. So gebot ihr nur ihr Herz, ihm mit strahlendem Willkommgruß entgegenzugehen und dem Diener zu sagen, daß sie für niemand zu Hause sei.

«Ich hatte den ganzen Nachmittag so unangenehme Gesellschaft,» erzählte sie lachend, «aufgeputzte Damen, die einem nichts anderes erzählen können als — boshafte Klatsch. Bitte, setzen Sie sich! Ja, hier in Ihr Fauteuil.»

«Ich bin gerade am Wege ins Parlament,» sagte der junge Mann, während sein Auge wohlgefällig auf ihr ruhte und er aus ihrer hübschen, zarten Hand eine Tasse Tee nahm.

Herr Selwyn seufzte befriedigt auf. Alles gelang ihm wie gewöhnlich über Erwarten gut. Wenn er auch kein Geck war, so fühlte er doch, daß er hier bestimmt mehr als gefiel. Schenkte ihm Anna ihre Gunst, so war seine Zukunft gesichert. Als einzige Tochter bekam sie am Tage ihrer Verheiratung 40,000 Pfund Sterling, während das Vermögen, das ihr beim Ableben ihres Vaters, eines Eisenhüttenbesitzers in Mittelengland zufallen würde, von den Eingeweihten verschieden hoch taxiert wurde. Auf jeden Fall würde es ungeheuer groß sein und auch nur zwischen ihr und ihrem Bruder geteilt werden. Wenn sie auch nicht gerade sein Typ war, so lag doch etwas Gesundes und Anziehendes auf ihren schönen Schultern, ihrem welligen, blonden Haar und in ihren lichtblauen Augen mit dem absolut aufrichtigen Ausdrucke. Als er den Tee umrührte, sah er sie in flüchtiger Vision am anderen Ende seines Speisetisches sitzen, die weißen Schultern aus schwarzem Sammet hervorleuchtend, eine Tiara auf dem schönfrisierten Haare. Zu ihrer Rechten sah er den Führer seiner Partei.

«Worüber lächeln Sie?» fragte sie, indem sie sich ihm zuneigte und einen kurzen Augenblick ihre Hand auf seinen Arm legte.

«Oh, ich träumte von einer Art Gastmahl aus Tausend und einer Nacht, sonst nichts,» stieß

er undeutlich hervor, aus Angst, zuviel zu wagen. Im großen ganzen war er ja seiner Sache nicht sicher. Viele aufstrebende, junge Politiker kamen in das gastfreundliche Haus nach Grosvenor, viele, die bereits im Zenith standen. Er wußte, daß Anna Leyton sich ungemein für Politik interessierte, daß sie nahezu gewiß einen einflußreichen Abgeordneten zu ihrem Gatten wählen würde, allein er war durchaus nicht sicher, daß er, der neuernannte Abgeordnete von Wheelborough, bei aller Karriere, die er im Parlamente zu erwarten hatte, die bevorzugte Person sein würde. Nichtsdestoweniger gab er nicht alle Hoffnung auf. War er doch ein hübscher, junger Mann, der die Oppositionsmajorität bei der Nebenwahl in Wheelborough um nahezu tausend Stimmen verringert hatte! Bei seiner Kenntnis des weiblichen Herzens beschloß er, ein vorsichtiges Spiel zu spielen. Vor allem durfte er nicht zu eifrig erscheinen, denn

in die trübe Atmosphäre hinaus. Was hatte es für Sinn, daß sie zu lesen versuchte, wenn sie so ruhelos war, wenn jeder Nerv ihres Körpers gespannt auf das Läuten der Hausglocke hinhörte? Man sprach jetzt bei Tischgesellschaften von Maxim Gorki, aber sie vermochte es nicht, ihren Geist auf die «Vagabunden» zu konzentrieren. Es lag wie Alptrüben auf ihr. Anna dachte in der Tat an andere und persönlichere Angelegenheiten als an den russischen Propheten des Pessimismus. Vor allem beschäftigte sie im gegenwärtigen Augenblicke das unaufgeklärte Stillschweigen, das ganz außergewöhnliche Ausbleiben Julian Selwyns.

Was hatte es zu bedeuten? Womit konnte sie ihn beleidigt haben? Seit dem Beginne ihrer Bekanntschaft — seit nun drei Monaten — hatte er niemals eine Woche vorübergehen lassen, ohne ihr unter diesem oder jenem Vorwand zu schreiben. Wenn er die Stadt verließ, hatte er

rem jungen Leben, als der Telegraphenbeamte sie voll Neugierde anblickte und sie fragte:

«Kein Name? Keine Adresse?»

«N—ein, keine.»

Anna verließ das Telegraphenamt mit glühenden Wangen, das Auge des Telegraphenbeamten verfolgte sie beim Mittagessen, so daß sie die Speisen kaum berührte, gerade nur soviel, um dem Diener hinter ihrem Sessel und der livrierten Bildsäule am anderen Ende des Zimmers Genüge zu tun.

Dann mußte sie sich über die zwei langen Stunden von zwei bis vier Uhr hinweghelfen. Vier Uhr war Selwyns Stunde. Er kam immer um diese Zeit oder spätestens um ¼5 Uhr.

Anna hatte Auftrag erteilt, daß sie für niemand als für Herrn Julian Selwyn zu Hause sei. Um ¼6 Uhr entfernten die Diener den Teetisch, neben dem Anna das Buch Mamva mit großer Aufmerksamkeit las. Niemand hatte sich melden lassen, und es war Zeit, hinaufzugehen und eine Toilette für das große Gastmahl, das abends gegeben werden sollte, zu wählen.

Es schien dem jungen Mädchen, als ob das ärgste, was sich ereignen konnte, geschehen sei. Selwyn mußte ihr Telegramm erhalten haben. Er verließ seine Wohnung nie vor Tisch, und sie hatte es vormittags aufgegeben. Sie wußte, daß er in der Stadt war, denn er hatte gestern spät am Abend einige Augenblicke im Parlament gesprochen. Er war also hier. Er hatte ihr Telegramm erhalten, aber es nicht der Mühe wert gefunden, zu kommen.

Bei der Tischgesellschaft an diesem Abend fühlte sie sich durch die stark riechenden Blumen, die komplizierten Speisen, durch die geputzten Damen mit dem unaufrichtigen Lächeln und die abscheulichen Gemeinplätze, die die Politiker zum besten gaben, sehr bedrückt. Oh, diese Londoner Männer und Frauen! Wie sie sich von ihnen allen wegsehnte! Anna blickte auf die schimmernde, rosen-geschmückte Tafel und studierte das Profil der Gäste beim Speisen. Frau Monty Bernstein, die dem einfältigen, rothaarigen Gardeoffizier, der sie zu Tisch geführt hatte, ganz unverhohlen ihre Bewunderung zeigte, die schwächliche, zarte Frau Camilla, die mit dem kahlköpfigen, ältlichen, südafrikanischen Millionär, der zu ihrer Linken saß, in der abscheulichen Weise liebäugelte. Wie kam es nur, daß die Londoner Damen so

sehr dem Flirt huldigten?

Dann blickte Anna auf ihren Teller nieder und erinnerte sich an den Blick des Telegraphenbeamten. Selbst sie, sie, die auf ihr würdiges Benehmen so stolz war, hatte an diesem Morgen eine Handlung begangen, die sie noch vor sechs Wochen verurteilt haben würde.

Später, im Salon, mußte sie sich zusammennemen und die Damen paarweise und zu dritt gruppieren. Konversationsbrocken flogen zu ihr herüber, als sie so dasaß und den politischen Klagen einer freihetlich gesinnten Dame lauschte, die oft über ein ganz unbedeutendes Parteiprogramm einen großen Redefuß entwickelte.

«Julian Selwyn war heute nachmittag stundenlang bei mir,» flüsterte Frau Camilla mit ihrer eigentümlich deutlichen Aussprache zu Frau Bernstein. Er glaube, ich hätte ihm ein Telegramm geschickt — was ich nicht getan habe —, doch sagte ich es ihm nicht, dem armen Lieben. Ein anonymes Telegramm! Die Idee schien ihm zu gefallen. Er ist wirklich sentimental, müssen Sie wissen, wenn er sich auch beherrschen kann. Es gefiel mir, daß er so rasch kam.»

«Er ist ein lieber Mensch,» sagte Frau Bernstein zerstreut und blickte forschend nach der Tür, um den rothaarigen Gardeoffizier zu suchen, «und der hübscheste Mann im Parlament.» Anna hörte das Gespräch, aber da gleichzeitig mehrere Herren eintraten, fiel ihre Aufregung nicht auf. All der Skandal, den sie mit so viel Wärme in Abrede gestellt hatte, bestätigte sich also. Ein Telegramm an Julian Selwyn ohne Name konnte nur von Frau Camilla herühren. Sie war die Frau, die das Recht hatte, ihn zu rufen, ohne ihren Namen unter



CAGIALLO (Tessin)

Nach einer Originalzeichnung aus der Ausstellung HUGO FREY

als Mann, dem jährlich nur einige Hundert Pfund zur Verfügung standen, kaum genug für eine Wohnung im Temple und den Wagen, wenn er zum Diner fuhr, mußte er ängstlich den Schein meiden, als ob er ein Mitgiftjäger sei. Kurz und gut, er wollte, daß Anna ihm auf mehr als halbem Wege entgegenkommen solle. Er fragte sich nur, liebe sie ihn? Und Frau Camilla? Nun, diese Sache mußte ja eines Tages ihr Ende nehmen. Herr Selwyn hatte durchaus nicht die Absicht, sich von der Witwe eines alten Freundes die Zukunft zerstören zu lassen. Unser junger Held handelte also mit Ueberlegung. Und während er in leichtem Konversationsstone mit seiner freimütigen, jungen Gastgeberin plauderte, dachte er darüber nach, wie er sich am besten ihrer wahren Gefühle im gegenteilig vergewissern könnte, ohne sich einem Korbe auszusetzen.

«Wann werde ich Sie wiedersehen?» fragte das junge Mädchen, als er sich schließlich erhob, um wegzugehen. Und als er nicht antwortete, sagte sie: «Kommen Sie Freitag.»

«Freitag,» erwiderte er zögernd, «vielleicht.»

Als er die Treppe hinabstieg, beschloß er, mindestens eine Woche oder zehn Tage nicht wieder nach Grosvenor zu kommen. Wußte er doch, daß nichts eine Frau so sehr quälend oder zur Verzweiflung bringen kann, wie eine unaufgeklärte Abwesenheit. Er wollte nichts von sich hören lassen. Scheinbar glaubte Anna sicher zu sein, daß er nicht ausbleiben würde. Er sagte sich, daß er es ihr nie verzeihen würde, wenn sie mit ihm ihr Spiel getrieben hätte.

Anna erhob sich plötzlich aus dem Fauteuil, in dem sie bequem hingestreckt lag, warf den Band Maxim Gorki beiseite und ging zum Fenster. Sie zog die Vorhänge zurück und blickte

ihm immer etwas zurückzulassen, das sie an ihn erinnerte: entweder er hatte ihr ein neues Buch geschickt oder schriftlich angefragt, wann er sie bei seiner Rückkehr antreffen würde. Solche Briefchen in seiner Handschrift füllten eine Lade ihres Chippendale-Schreibtisches. Und aus diesem oder jenem Grunde nichts, gar nichts. Die bedauernde Anna war in jenem Alter und in jener besonderen Gemütsverfassung, in der Schweigen von seite des Geliebten absolute Qual bedeutet. Es schien beinahe, als ob Selwyn die Wirkung seiner «Behandlung durch Abwesenheit» nicht schlecht berechnet hätte. Allein den Göttern in ihrer schalkhaften Art beliebt es, moralische Blindheit über unseren ehrgeizigen Helden zu verhängen und auf diese Weise seine Verwirrung und seine Niederlage herbeizuführen.

«Ich kann es nicht ertragen, ich kann es einfach nicht ertragen,» sagte sie zu sich, als sie auf die schmutzige Steinmauer des gegenüberliegenden Buckingham Palastes blickte. «Ich werde nicht instande sein, heute abends zum Speisen zu kommen, wenn sich nicht etwas ereignet. Meine Nerven sind ganz ruiniert.» Anna war jung und tatkräftig. Sie läutete und bestellte einen Wagen. Drei oder vier Minuten später kam sie beim Telegraphenamt in Knightsbridge an, und während des Weges hatte sie ihren Plan reiflich erwogen. Ich desepchiere: «Heute um vier Uhr bin ich allein. Kommen Sie!» Nur das. Weder Name noch sonst irgend etwas. Wenn er an mich denkt, wenn er mich wirklich sehen will, wird er kommen. Er wird es verstehen.

Anna schrieb diese geheimnisvolle Botschaft und reichte sie zum Messingschalter hin. Vielleicht war es der unbehaglichste Moment in ih-



Zur
Jahrhundertfeier
des Männerchors Zürich

Kranz-
niederlegung am
Grabe Carl Aterhofers

Phot. Nic. Alf

eine solche Einladung zu setzen, zu Frau Camilla und nicht zu ihr wanderten seine Gedanken unwiderstehlich... Durch einen Zufall hatte sie die Wahrheit erfahren und ohne daß sie sich selbst kompromittierte. Nun, sie würde ihre Enttäuschung zu tragen wissen. Anna würde mehr als menschlich gefühlt haben, wenn sie sich nicht gesagt hätte, daß Julian Selwyns Karriere insolange praktisch abgeschlossen war, als er mit einem so hohlköpfigen, extravaganten und wertlosen Geschöpfe wie Frau Camilla eine Liebschaft hatte.

Als zwei Tage später Selwyn fand, daß der psychologische Augenblick gekommen sei, um Anna zu besuchen und ihr seine Verehrung zu Füßen zu legen, erfuhr er zu seinem unbegrenzten Erstaunen die Abreise der jungen, impulsiven Dame nach Rom.

Sie war nach Rom abgereist, aber sie beachtete eine längere Reise nach Indien, wo sie ihrem Bruder, der daselbst beim Militär diente, einen sechsmonatigen Besuch abstaten wollte. «Nach Indien,» flüsterte er. «Sie wird nicht unverheiratet wiederkehren.»

Es war eine rasche Prophezeiung, bei der der enttäuschte Freier eine hellseherische Gabe bekundete. Anna heiratete einen Offizier, einen hübschen, jungen Oberst eines englischen Kavallerie-Regimentes, der eine ernste Neigung zu ihr gefaßt hatte.

Selwyn aber sucht noch immer eine Mitgift von vierzigtausend Pfund.



DIE BUNTE WELT

Aus der Geschichte des Fußballs

Man hält fast allgemein das heute so beliebte Fußballspiel für eine moderne, und zwar von England ausgegangene Erfindung. Nach einer Mitteilung von Feldhaus wird das Fußballspiel jedoch schon in dem Reisewerk von Lewin Hul-

sus «An der Schifffahrt. In die Orientalische Indien», das im Jahre 1601 in Nürnberg erschien, erwähnt. Demnach müssen wir als die ursprüngliche Heimat des Spieles wohl Ostindien ansehen.

Die Beschreibung, die Hulsius vom Fußballspiel, wie er es in Indien beobachtet, gibt, ist sehr interessant zu lesen. «Wie sie des Ballens spielen,» schreibt er, «Sie haben ein lustig Spiel

und Kurtzweil mit dem Ball — vnd gehet dasselbe also zu — sie stellen sich in einen runden Kreis — vnd einer stehet in der Mitte — darnach kompt ein ander — der wirft den Ball auff — vnd schlagen sie alsdann einer den andern denselben zu — vnd dasselbe mit den Füßen so hoch als einer immer sollte werffen können — denn die Ballen seynd gemacht wie eine runde Kugel — auß Spanischem Rohr — durcheinander geflochten — welcher nun den Ballen nicht trifft — sondern feilet desselben mit dem Fuß — dem ist eine große Schande — vnd wird derselbe fast aufgelachet — und verspottet — und diss ist die gemeine arth des Ballschlagens. Etliche pflegen auch denselben springend zu schlagen — etliche können sich auch rings herum drehen — daß sie doch denselben nicht verfehlen.»

Es handelt sich hier also bereits um ein regelrechtes Fußballspiel. Uebrigens kann man noch jetzt bei den Malaien und gewissen Negerstämmen das Fußballspiel, in ähnlicher Weise gespielt, beobachten. Auch die Bälle bestehen bei ihnen noch aus dem Material, von dem Hulsius spricht, nämlich aus Rotang, den biegsamen Stammteilen der Rotangpalmen, aus der auch das spanische Rohr gewonnen wird.

Das Ende des Bubikopfes?

Eine sensationelle Nachricht durchteilt die zivilisierte Welt und versetzt die Schwestern in Eva in nicht geringe Erregung. Aus dem kalten Albion ist sie über den Kanal zu uns gelangt, und sie verkündet nicht mehr und nicht weniger als die bevorstehende Gegenoffensive der langen Haare, soll heißen: den Triumph der Perücke. Soll das kurze Interregnum der kurzen Haare à la Bubi wirklich zu Ende gehen? Es scheint beinahe so, denn mancherlei Zeichen sprechen dafür.

Obwohl in Fragen der weiblichen Toilette und der weiblichen Haartracht Paris das Primat hat, kommt die Revolution einer Frauenmode diesmal aus dem Lande, das sonst nur das Zepter der Männermode schwingt. An dem hochfeudalen Strand von Folkestone, wo sich im Sommer Englands vornehme Welt, die ganze und die halbe, ein Stellchlein gibt, fand ein Frisurenwettbewerb statt, und die große, erdrückende Mehrheit der Damen, die sich um den Preis bewarben, paradierte mit langen Haaren. Alles staunte und ein paar neugeschorene Damen verloren vor Aufregung den Bubikopf und begannen in wenig fraulicher Weise zu schimpfen. Das Ergebnis der Frisurschau wurde allgemein als eine große Niederlage der Kurzhaarigen gewertet. Und nun beginnen auch die Pariser, dem Bubikopf den Grabgesang zu singen. Journalisten, die in den «Boudoirs» der gefragtesten Demimondänen herumschnüffeln, verkünden als hochwichtige Tatsache, daß viele Vertreterinnen mehr oder minder edler Weiblichkeit, die sich, der Mode gehorchend, die Haare hatten schneiden lassen, jetzt mit großem Eifer auf das Wachslasen bedacht sind. Es gibt Mißtrauische, die der festen Ueberzeugung sind, daß die ganze Bubikopfmode ein geschickter Schachzug der coiffeurs pour dames gewesen sei; sie hätten genau gewußt, daß diese Mode nicht lange dauern könne, aber sie hätten ihren Kundinnen trotzdem dazu geraten, um später — da ja Haare nicht so schnell, wie sie abgeschnitten sind, wieder nachwachsen — kostspielige Perücken an die Frau bringen zu können. Einer dieser modernen Figaros, der Mitglied der Académie de Coiffure ist, erklärte unter voller Wahrung seiner akademischen Würde einem Ausfrager, daß er im Interesse der durch den Bubikopf bedrohten Frauenschönheit bei der Gegenoffensive der langen Haare die Führung zu übernehmen gedенke. Die Frauen, die Haare lassen zu müssen glaubten, gehen schweren Zeiten entgegen.

Zwei Jubilare



Die Stadtmusk Zürich, die am Samstag das Fest ihres 80jährigen Bestandes feierte

Phot. Lind

Wollen Sie nicht einen Versuch machen mit
NUSSGOLD
Butterhaltiges Kochfett
Ueberall erhältlich

Birkenblut
erzeugt prächtiges, opulentes Haar. Holt Haar-
ausfall, Schuppen, kahle Stellen, spröthen Haarwuchs.
In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Aner-
kennungen und Nachbestellungen. Große Flasche Fr. 2.75,
Birkenblutshampoo, der Beste 30 Cts. Birkenblutcreme ge-
gen trockene Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.— in Apothe-
kei, Drogerien, Coiffeurgeschäften und durch Alpen-Unter-
zentrale am St. Gotthard, Faido. Verlangen Sie Birkenblut.

PEBECO
Erhalten Sie sich den Schmuck
weißer, blanker Zähne. Benutzen
Sie stets PEBECO-Zahnpaste.
Pebeco wirkt erregend auf die
Schleimhäute und verleiht der
Mundhöhle erfrischende Reinheit.
Große Tube Fr. 2.00, halbe Tube Fr. 1.25

ZAHNPASTA

PELZWAREN
Reichhaltige Auswahl in fertigen Sachen
Neuanfertigungen / Umänderungen
KARL RAU • KÜRSCHNER • ZÜRICH 2
Schanzengraben 1 / am Schanzengraben
Trom 8, Haltestelle Selnau Post / Telefon Selnau 23.43

Die Schweiz, - Kaffeepflanzungen?
Frühi: Ja, Mama sagt immer, von dort komme die berühmte
Kaffeessurrogat-Moccamischung, Künzle's

VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Ollen

Frau Meier
Frau Müller
Frau Schneider
Frau Benz
loben begeistert
Winklers Eisen-Essenz
Das blutbildende Kräftigungsmittel
In Apotheken

Ich bin kein weiser Gelehrter,
kein Doktor und kein Jurist,
doch weiß ich, daß für die Zähne
Trybol das Bewährteste ist.

TAXAMETER SELNAU 77.77 Einheillicher Groß-Wagenpark
G. WINTERHALDER ZÜRICH

Bricmarken Preisliste, reich illust., kosten-
los mit einem schönen Geschenk.
Für seriöse Sammleradressen mit Stempelansage erhalten.
Sie ein Geschenk von Fr. 10.—.
GOLDBERGER & Co., Luzern, Schweiz. Postch.-K. VII/1828